

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 225 (1952)

Artikel: Nanook rächt sich
Autor: Boris, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656836>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nanook rächt sich

Tierstizze von Otto Boris

Die Nordlandsonne wälzte sich wie ein großes, feuriges Rad den Horizont entlang. Die feinen, aufsteigenden Wasserdünste färbten sie dunkelrot. Ihr Licht entlockte dem namenlosen Gletscher, der acht Tagemärsche nördlich Etah (in Grönland) in die stille Fjordbucht kalte, ein Funkeln, das vom Blutrot bis zu dem Opalblau des Himmels in allen Farben spielte.

Wo in den Felspalten kümmerliche Erde lag, hatte sich ein Busch Polarweide angesiedelt. Schüchternes Moos und zierliche Flechten krochen über das frostverwitterte Gestein.

In einer Uferhöhle erhob sich die mächtige Eisbärin Noka. Sie hatte neben ihren Jungen geschlafen. Nun streckte sie die spitze Nase und nahm Wind. An der Küste zog sich ein eisfreier Wasserstreifen hin. Weiter hinaus auf der Baffin-Bai trieb mit der Strömung ein ungeheures Eisfeld. In dessen Lücken tummelten sich um diese Zeit zahlreiche Seehunde und Robben, die nach lustiger Taucharbeit Luft schöpften. An den Ufern der kleinen Felseninseln schlügen Walrosse mit ihren furchtbaren Hauern Muscheln vom Meeresgrunde los. Noka hatte Hunger. Auch die Jungen mahnten quarrend. Also trottete sie zum Strande.

Hier traf sie Nanook, ihren Gatten. Es bestand zwischen ihnen ein wenig herzliches Familienleben. Er gab sich nur dann als zärtlicher Vater, wenn er satt war. In der Hungerwut wäre es ihm nicht darauf gekommen, eines der Jungen zu reißen. Heute beschwichtigte er ihr Misstrauen durch ein tiefes, gutmütiges Brummen. Aber auch ihr war wunderlich zu Sinn. Sie tappte um ihn herum und strich sich an seinem Zottelpelz. Die Paarung war nicht weit.

Ein für Menschenohren kaum wahrnehmbares Geräusch von Ruderschlägen und verwehten Stimmen ließ sie aufhorchen. Die Zeit war vorüber, wo ein wackerer Eisbär ein nach Rauch, Tran und Hütte riechendes Zweibein ohne Rücksicht auf sein Gequäle aus dem Pelz schälen und wie den erstbesten Seehund verspeisen konnte.

Jetzt machten diese Wesen einen furchtbaren Knall, dann war man tot.

Als die Bären noch verhofften, zeigten sich am südlichen Vorgebirge zwei Rajaks. Ihnen folgten Umiats. Das waren größere Fellboote unter Mattensegeln. Sie beherbergten die Familien der beiden Rajakmänner nebst ihrer gesamten Habe.

Augenblicklich riß Nanook aus, turnte den Felshang hinauf und verschwand oben im Geflüste. Noka folgte ihm eilig. Knörend trotteten die Jungen hinterdrein. Gesehen wurde der letzte Flüchtling trotzdem; denn der Eskimo Tenak lenkte seinen Rajak ans Land, stieg aus und begutachtete die Fährten. „Ah, sieh' da, Tofo“, sagte er zu dem Gefährten, „Nanooko, sehr viele!“ Dabei hob er die gespreizte Hand empor; denn zählen konnte er nicht. Sein braungelbes Gesicht glänzte vor Fett und Freude.

„Fünf“, entgegnete Tofo überlegen, „aber du sollst mich nicht Tofo nennen, sondern Frederik.“

Das glänzende Gesicht des Alten legte sich in kummervolle Falten. „Ach so, du kommst von Godthaab, von den Kablunaten (Weißen). Als ich und dein Vater noch mit Harpune und Bogen jagten, waren unsere Meinungen stets eins, und satt sind wir auch geworden.“ Damit nahm er die Bärenfährte auf.

In der Nähe gab es eine gute Landungsstelle. Hier schlügen die beiden Familien ihre leichten Zelte auf. Moos, Walfischspeck und dürre Weidenreiser gaben eine kümmerliche Flamme. Die Weiber machten sich daran, die Hosen ihrer Männer wasserdicht zu vernähen. Die kleineren Kinder spielten am Strande „Robbenjagd“. Zwei Halbwüchsige aber verankerten einen Umiak im Freiwasser und angelten. Die gefangenen Fische töteten sie durch einen kräftigen Biß ins Genick und warfen sie ins Boot.

Tenak und Frederik waren hinter den Bären her. Das frische Fleisch lockte sie weniger; denn Robben gab es genug, aber Pelze mußten sie haben. Kreuz und quer ging es über Schneefelder, zwischen Gesteinstrümmern und Felskuppen hin. Ein eisiger Wind fegte über das hochgelegene Land. Dünner Treibschnne peitschte ihnen ins Gesicht. Da schlug Frederik eine kleine Rast im Windshutz vor.

Aus den Tiefen seines Pelzes holte er eine flache Blechtrufe hervor. Er trank und reichte sie Tenaf: „Das wärmt. Trink! Dann wirst du nie mehr auf die Neuerungen der Rablunaaken scheten!“

Tenaf nickte: „Es läuft wie Feuer durch die Glieder. Hast noch mehr davon?“ — Frederik lachte. Tenaf lachte auch; er wußte nicht, warum. Dann aber sprang er mit einem Ruck hoch und riß die Büchse an: „Nanook!“ — Er schoß ein — zweimal. Auch Frederik feuerte.

Die Bären hatten den Rückwechsel versucht und waren in Schußweite geraten. Zwei Junge wälzten sich im Blut. Noka vermochte noch hundert Meter zurückzulegen. Dann streckte sie sich. Nanook erhielt einen Streifschuß, der, spitz von vorne kommend, ihm Schulter und Reule aufriß. Er raste wild davon. Raum hatte er sich irgendwo zur Rast niedergelegt, so waren die Jäger da. Gern hätte er sich ins Wasser geworfen, um schwimmend das schützende Eisfeld zu erreichen. Aber das durfte er mit der schweren Wunde nicht. Trotzdem wurde er durch Umgehungen dem Strandte immer näher gedrückt. Zuletzt blieb ihm nichts übrig, als den Uferhang hinabzurutschen und auf dem schmalen Sandstreifen entlang zu rennen. Vor Wut und Schmerz stand ihm der Schaum vor dem Rachen. Er stützte: Zelte vor ihm, hinter ihm der Tod. In die Enge getrieben warf er sich wutröchelnd auf die Zelte.

Unter seinen wilden Prankenhieben flogen die leichten Dinger in Fehren. Ein Weib kreischte. Er packte es. Ein Biß in den Kopf, und es war still. Die andern Eskimos liefen zu den Umiaks und retteten sich auf das Wasser.

Tenaf sah den verfolgten Bären zum Strand hinabgleiten: „Er wird unten gegen den Wind fliehen. Die Zelte! — Die Frauen! — Die Kinder! Der gute Geist möge sich ihrer erbarmen!“ Halb rutschte, halb stürzte er den Hang hinunter. Frederik in trunkenem Mute hinterdrein. Er strauchelte und landete noch schneller unten als sein Gefährte. Auf dem Strandkies blieb er liegen. Tenaf mühete sich lange um ihn, ehe er ihn zur Besinnung brachte. Dann ging es weiter, doch nur langsam. „Es liegt an dem Giftwasser der Rablunaaken“, murmelte der Alte, „auch mir

ist so taumelig, daß ich nicht recht weiß, was ich tue. Die Sonne ist fahl, eine Dunstwolke steht auf. Gleich wird der Blizzard da sein. Hätte das Gift mich nicht von Sinnen gebracht, so wäre ich rechtzeitig umgekehrt.“ Er zog Frederik in eine Uferspalte.

Da brach auch schon der Schneesturm los. Es heulte, donnerte und krachte. Gesteinstrümmer polterten dröhrend herab. Auf dem Wasser schoben sich die Eisschollen mit rasendem Getöse übereinander. Das Meer brandete bis zu den Füßen der Männer empor. Dichter Schnee wirbelte herab und machte die Luft unsichtig. Es sah aus, als wollte die Erde sich in ein Chaos verwandeln.

Stunden vergingen, ehe der Sturm sich legte. Dann taumelten Tenaf und Frederik den Zelten zu, Tenaf mit einem grimmigen Haß gegen das Giftwasser, Frederik und alles, was von den Weißen kam. Der Zeltplatz war leer. Auf dem windgesegneten Strand lag eine Tote. Stöhnend warf Tenaf sich über die Leiche seines Weibes.

Frederik kam: „Die Umiaks sind fort. Das Wasser hat sie verschluckt. Oh, mein Weib, meine Kinder!“

Tenaf sah ihn verstört an. Dann blitzte zerstörende, tierische Wut in seinen Augen auf. Er riß die Büchse an: „Geh zu deinen Rablunaaken und teile ihren Himmel!“ freischrie er fassungslos. Im Knall des Schusses stürzte Frederik tot hintenüber. —

Tenaf war arm, sehr arm geworden. Er hatte nicht einmal Geräte. Langsam ging er zu den Kajaks, grub den seinen aus dem Schnee und trat die Reise über die Baffin-Bai zu den gegenüberliegenden Inseln an. Dort jagte sein Stamm. Hoffentlich nahm der ihn auf.

Nach drei Wochen strich Nanook zufällig über den Platz, wo einst die Eskimozelte gestanden hatten. Der letzte der drei Jungbären folgte ihm. Von den beiden toten Menschen fanden sie einige Knochen, alles andere hatten die Füchse weggeschleppt. Da niessten die beiden Bären und schwammen zur Eisdrift hinüber auf die Robbenjagd.

Die Sonne leuchtete rot und klar, tausendfach spiegelte sie sich in Schnee und Eis.



Der große Erdrutsch im Eriz (anfangs Mai 1951)

Die Wasser der gestauten Zulg strömen, Erdmassen mit sich führend, talabwärts gegen die Häuser der Sägerei Inner-Eriz, die evakuiert werden mußten.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

Rain und Abel

Abel, der große Tonkünstler, ging eines Abends in Vauxhall spazieren, als eben eine seiner Symphonien bei schlechter Orchesterbesetzung aufgeführt wurde; sie wurde besonders noch dadurch verdorben, daß der Leiter des Orchesters das Zeitmaß ganz falsch genommen hatte. Als Abel dem einige nicht sehr freundliche Worte der Anerkennung widmete, fragte ihn ein Freund, wie der Musikverdreher eigentlich heiße.

„Rain“, erwiderte Abel.

„Wie, Rain?“

„Nun, hören Sie nicht, wie er mich mordet?“

Der Bremser

Der Wiener Chirurg Rokitansky mußte einmal beruflich eine längere Reise antreten. In das Eisenbahnabteil war auf einer Station eine ältere Jungfer hinzugestiegen, die sich, wie Rokitansky bald feststellte, in erster Linie durch eine sehr spitze Junge auszeichnete. An der Instrumententasche und einigen medizinischen Büchern, die auf der Bank lagen, mußte sie wohl den Beruf ihres Reisegegnissen erraten haben, denn sie sagte plötzlich: „Sie sind wohl Schaffner auf der Bahn ins Jenseits?“

„Nein, nur Bremser“, erwiderte Rokitansky.